



Johanna Possinger / Jannika Alber /
Michael Pohlars / Daniela Rauen

Familien gefragt

Impulse für eine familienorientierte Kirche



Johanna Possinger
Jannika Alber
Michael Pohlers
Daniela Rauen

Familien gefragt

Impulse für eine familienorientierte Kirche

Unter Mitarbeit von Kathrin Inerle

Vandenhoeck & Ruprecht

Mit 4 Abbildungen

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind
im Internet über <https://dnb.de> abrufbar.

© 2023 Vandenhoeck & Ruprecht, Robert-Bosch-Breite 10, D-37079 Göttingen,
ein Imprint der Brill-Gruppe
(Koninklijke Brill NV, Leiden, Niederlande; Brill USA Inc., Boston MA, USA;
Brill Asia Pte Ltd, Singapore; Brill Deutschland GmbH, Paderborn, Deutschland;
Brill Österreich GmbH, Wien, Österreich)
Koninklijke Brill NV umfasst die Imprints Brill, Brill Nijhoff, Brill Hotei,
Brill Schönningh, Brill Fink, Brill mentis, Vandenhoeck & Ruprecht, Böhlau,
V&R unipress und Wageningen Academic.

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk und seine Teile sind urheberrechtlich
geschützt. Jede Verwertung in anderen als den gesetzlich zugelassenen Fällen
bedarf der vorherigen schriftlichen Einwilligung des Verlages.

Umschlagabbildung: © Adobe Stock/nataliaderiabina_Family Travel Bled Lake,
Slovenia, Europe

Satz: SchwabScantechnik, Göttingen

Vandenhoeck & Ruprecht Verlage | www.vandenhoeck-ruprecht-verlage.com

ISBN 978-3-647-60016-1

Inhalt

Vorwort des Landesbischofs	9
Vorwort der Bildungsdezernentin im Oberkirchenrat	12
Dank	14
1 Einleitung	16
1.1 Zur Bedeutung von Familien für Kirche	16
1.2 Warum diese Studie?	17
1.3 Ziele, Design und Aufbau	20
2 Theoretischer Hintergrund: Familien und Kirche	22
2.1 Familien heute	22
<i>Bedeutung und Definition von Familie</i>	<i>22</i>
<i>Wandel von Familien- und Geschlechterverhältnissen</i>	<i>23</i>
<i>(Un-)Vereinbarkeit von Sorge- und Erwerbsarbeit</i>	<i>25</i>
<i>Zunahme von Kinder- und Familienarmut</i>	<i>26</i>
<i>Intensivierung von Elternschaft</i>	<i>27</i>
<i>Auswirkungen der Corona-Pandemie</i>	<i>28</i>
2.2 Familien und Kirche	29
<i>Kirche und Religion in der Spätmoderne</i>	<i>30</i>
<i>Religion und Familie</i>	<i>31</i>
<i>Familie, Kasualien und Kirchlichkeit</i>	<i>33</i>
<i>Evangelische Familienarbeit</i>	<i>35</i>
<i>Evangelische Familienarbeit im Sozialraum</i>	<i>38</i>
<i>Familienarbeit in der Württembergischen Landeskirche</i>	<i>39</i>
3 Familien in Württemberg:	
Lebenssituationen und Bedarfe	42
3.1 Methodisches Vorgehen der Familienbefragung	42
<i>Auswahl der befragten Familien</i>	<i>43</i>
<i>Erhebungs- und Auswertungsinstrumente</i>	<i>44</i>
<i>Familieninterviews während einer Pandemie</i>	<i>45</i>

6 Inhalt

3.2	Lebenssituationen der befragten Familien	46
	<i>Vielfalt der Familienformen</i>	46
	<i>Verdeckte Armut von Kindern und Familien</i>	48
	<i>»Schwäbischer Öko-Minimalismus« als Lebensstil</i>	51
3.3	Keine Zeit – »ganz normaler Wahnsinn« Familienalltag ...	53
	<i>»Durchgetaktet« zwischen Familie und Erwerbsarbeit</i>	53
	<i>Erwerbsarrangements und Arbeitsteilung von Eltern</i>	55
	<i>Familienalltag in der Corona-Pandemie</i>	58
3.4	Intensivierungen und Überlastungen von Elternschaft	61
	<i>Intensivierte Erziehungs- und Bildungsansprüche</i>	61
	<i>Erschöpfung von Eltern</i>	64
3.5	Bedarfe von Familien	67
	<i>Mehr Zeit – für Kinder, als Paar, für sich selbst</i>	67
	<i>Hochwertige Angebote der Bildung und Betreuung</i>	69
	<i>Bessere wirtschaftliche Absicherung von Familien</i>	70
	<i>Entlastende Angebote und Netzwerke im Sozialraum</i>	71
4	Familien und Kirche – eine Verhältnisbestimmung	73
4.1	Was Familien über Kirche und Diakonie denken	73
	<i>Verständnis von Kirche</i>	74
	<i>Bilder von Kirche</i>	75
	<i>Kirche und Glaube</i>	76
	<i>Brauchen Familien Kirche?</i>	77
4.2	Leben mit Kirche	80
	<i>Biografische Erfahrungen</i>	80
	<i>Kirchenmitgliedschaft der Familien</i>	82
	<i>Motive für und gegen Familienkasualien</i>	84
	<i>Stellenwert christlicher Religion in der Erziehung</i>	85
4.3	Evangelische Angebote im Familienalltag	86
	<i>Überblick über die Angebotsnutzung</i>	87
	<i>Gründe für die Nutzung evangelischer Angebote</i>	88
	<i>Barrieren bei der Nutzung evangelischer Angebote</i>	89
4.4	Ehrenamt, Familie und Beruf	90
	<i>Motive für ehrenamtliches Engagement</i>	90
	<i>Hindernisse und Abbrüche</i>	92
4.5	Gottesdienste im Fokus von Familien	94
	<i>Zeiten von Gottesdiensten</i>	94
	<i>Formate, Ablauf und Orte</i>	95
	<i>Musik im Gottesdienst</i>	97

	<i>Die Predigt</i>	98
	<i>Der Gottesdienst als Begegnungsort</i>	99
4.6	Veränderungsbedarfe aus Sicht der Familien	100
	<i>Bedarfsorientierte und lebensdienliche Angebote</i>	101
	<i>Mehr Interesse an Familien ohne Funktionalisierung</i>	103
	<i>Begegnung und Gemeinschaft fördern</i>	104
	<i>Bessere Kommunikation vorhandener Angebote</i>	105
	<i>Für eine familienorientierte und weltoffene Kirche</i>	107
5	Evangelische Familienarbeit in Gemeinden	109
5.1	Methodisches Vorgehen der Gemeindebefragung	109
	<i>Auf der Suche nach familienaktiven Gemeinden</i>	109
	<i>Die Gemeindebefragung</i>	112
5.2	Gemeinsame Merkmale familienaktiver Gemeinden	113
	<i>Bewusstsein für den Wert von Familienarbeit</i>	114
	<i>Familienarbeit als »reine Beziehungsarbeit«</i>	116
	<i>Orientierung an veränderten Familienrealitäten</i>	117
	<i>Vielfalt theologischer Ausrichtungen</i>	118
	<i>Offene Willkommenskultur mit Fehlerfreundlichkeit</i>	120
5.3	Ziele und Ausrichtung der Familienarbeit	122
	<i>Vielfalt der Angebote für vielfältige Familien</i>	122
	<i>Lebenspraktische und niedrigschwellige Angebote</i>	123
	<i>Christlicher Kern ja, Missionierung nein</i>	124
	<i>Fokus auf beide Elternteile</i>	125
	<i>Familienarbeit trotz Pandemie</i>	126
5.4	Gottesdienste für Familien	127
	<i>Generationsübergreifende Gottesdienste</i>	128
	<i>Familienorientierte Formate in alternativen Räumen</i>	129
	<i>Zeiten und Begegnungsmöglichkeiten</i>	130
5.5	Gemeinwesenarbeit für Familien im Sozialraum	132
	<i>Offene Begegnungsmöglichkeiten</i>	132
	<i>Eltern-Kind-Gruppen</i>	133
	<i>Angebote für Kinder und Jugendliche</i>	135
	<i>Aktionen und Events</i>	137
	<i>Beratungsmöglichkeiten für Familien</i>	137
5.6	Kooperationen und Netzwerke	139
	<i>Kooperationen mit Kitas und Schulen</i>	139
	<i>Familienzentren als Vernetzungsorte im Sozialraum</i>	142
	<i>Kooperationen mit anderen Kirchengemeinden</i>	144

8 Inhalt

	<i>Weitere evangelische Netzwerkpartner:innen</i>	145
	<i>Außerkirchliche Partnerschaften</i>	147
5.7	Ressourcen für Familienarbeit	148
	<i>Hauptamtliche Ressourcen</i>	148
	<i>Ehrenamtliche Ressourcen</i>	151
	<i>Finanzielle Ressourcen</i>	154
	<i>Räumliche Ressourcen</i>	155
	<i>Materialien für Familienarbeit</i>	157
5.8	Kommunikation der Angebote	158
	<i>Analoge Öffentlichkeitsarbeit</i>	158
	<i>Digitale Öffentlichkeitsarbeit</i>	159
	<i>Beziehungsarbeit als Öffentlichkeitsarbeit</i>	160
6	Impulse für eine familienorientierte Kirche	162
6.1	Resümee der zentralen Ergebnisse	162
	<i>Was brauchen Familien, um den Alltag mit Kindern zu meistern?</i>	163
	<i>Welches Verhältnis haben Familien heute zu Kirche?</i>	165
	<i>Wie kann evangelische Familienarbeit in Kirchengemeinden gelingen?</i>	167
6.2	Impulse für Landes- und Bezirksebenen	169
	<i>Familienarbeit als Handlungsfeld profilieren</i>	169
	<i>Familienarbeit zeitgemäß gestalten</i>	170
	<i>Gelegenheiten für Austausch und Anregung schaffen</i>	172
	<i>Angebote für Bildung, Betreuung und Unterstützung fördern</i>	173
	<i>Nachhaltige Ressourcen für Familienarbeit bereitstellen</i>	174
6.3	Impulse für Kirchengemeinden	175
	<i>Familienarbeit an Lebensrealitäten von Familien ausrichten</i>	176
	<i>In Beziehungen mit Familien investieren</i>	178
	<i>Freiwilliges Engagement von und für Familien stärken</i>	179
	<i>Familienbezogene Sozialraumarbeit intensivieren</i>	181
	<i>Angebote der Begegnung schaffen</i>	182
	<i>Familien bei der Sorgearbeit entlasten</i>	183
	<i>In Gottesdiensten Neues wagen</i>	184
	Literatur	187

Vorwort des Landesbischofs

Die Familie ist in der Krise, heißt es in aller Regelmäßigkeit und auch heute wieder. Dabei ist Familie die Basis für unser Zusammenleben.

Wenn in diesen Monaten über die Zukunft der Familie gesprochen und nicht selten gestritten wird, dann spüren alle, dass etwas auf dem Spiel steht: Die Corona-Pandemie hat gezeigt, welchen Belastungen Familien besonders während der Lockdowns ausgesetzt waren. Gleichzeitig haben Familien während dieser Krise vielfältige Aufgaben übernommen, die sonst in einer arbeitsteiligen Gesellschaft ausgelagert werden: Schulunterricht in der Familie, Homeoffice in der Familie, Feste und Urlaubszeiten mit der Familie. Und schließlich wurden auch Andachten und Gottesdienste in die Hausgemeinde verlegt, in die Familie. Familie ist stabilisierend, braucht aber auch selbst Stabilisierung.

Noch vor wenigen Jahren galt als ausgemacht, dass das Modell »Familie« als Basis für alle Sozialbeziehungen unserer Gesellschaft seine normative Bedeutung weiter verlieren wird. Familie als Auslaufmodell? Die Pluralisierung der Lebenswelten hat ganz sicher dazu geführt, dass es das eine Leitmodell von Familie nicht mehr gibt – und auch nicht mehr geben soll. Zugleich gibt es insgesamt keine echte Alternative zum Modell »Familie«. Bereits im Jahr 2005 hat die 13. Württembergische Landessynode (2005, S. 2) auf ihrer Schwerpunkttagung »Zukunftsmodell Familie« festgestellt: »Familie ist die grundlegende Form des menschlichen Zusammenlebens, in der Menschen von Beginn bis zum Ende ihres Lebens Heimat und Raum zum Leben finden. Zur Institution Familie gibt es keine Alternative. Sie ist die Keimzelle menschlichen Lebens.«

Familie definiert sich nicht ausschließlich durch feste Verwandtschaftsverhältnisse, sondern vor allem als verbindliche, gegenseitige Verantwortungsgemeinschaft. Wie stark diese gegenseitige Verantwortung gemeinschaftlich gelebt wird, hat die COVID-19-Pandemie eindrucksvoll gezeigt. Die Krise der Pandemie hat viele Herausforderungen, vor denen Familien gegenwärtig stehen, wie durch ein Brennglas verstärkt und neu sichtbar gemacht. Familien brauchen Raum für das Zusammen-

10 Vorwort des Landesbischofs

leben, sie brauchen Zeit füreinander und Familien brauchen Hilfe bei der Lösung ihrer Konflikte.

Die Evangelische Landeskirche in Württemberg nimmt mit der vorliegenden Familienstudie diesen Befund genauer wahr als in der Vergangenheit. Dafür bin ich dankbar. Unsere Kirche will Familien in ihren Herausforderungen unterstützen und die Menschen, die in Familien leben, in ihrer je eigenen Individualität begleiten. Dazu hat sie seit 2018 mit dem Projekt »Familien stärken« strategische Budgets zur Verfügung gestellt und die Förderung von Familien zu einem wichtigen Ziel ihrer strategischen Planung gemacht.

Diese Planung verbindet sich mit folgenden Einzelzielen:

- »Als Kirche wollen wir auf den demographischen Wandel und die geänderten Herausforderungen für Familien reagieren.
- Dabei wollen wir Ehe und Familie stärken und uns über die theologische, religiöse und kirchliche Bedeutung von Familie, Ehe und Partnerschaft verständigen.
- Wir wollen durch Vernetzung und Flexibilität Zugänge und Anknüpfungspunkte für Familien erweitern.
- Wir wollen für Familien Kirche als Ort der Orientierung, Entlastung und des gelebten Glaubens stärken« (Baur, 2018, S. 1).

Mit dieser Zielsetzung wird deutlich, dass für die Kirchen die Familie als Ort religiöser Erfahrung und Erziehung ebenso zentral sind wie für die kirchliche Beheimatung von Menschen. Denn Familie ist religiös, aber nicht mehr primär kirchenaffin. Familie ist immer ein religiöser, wert- und kulturbildender Ort. Religion ist zuerst Familienreligion. Heute wird die Familie zum Rückzugsort des Religiösen. Für die große Mehrheit der Kirchenmitglieder haben religiöse Themen, wenn überhaupt, ihren Ort im privaten Bereich, vor allem in der Familie.

Durch die Vernetzung von Bildungsanbietern, Kirchenbezirks- und Einrichtungsdiakonie und Kirchengemeinden, insbesondere aber durch eine gemeinwesenorientierte Arbeit, die Kommunen, Nachbarschaften und andere Träger einbezieht, schafft die Kirche Kontaktflächen zu Familien u. a. auch in klassischen Kasualien wie Taufe als auch in neuen »Familienkasualien« wie Einschulungsgottesdiensten.

Und: Familien sind immer wieder belastet und gefährdet: Die Pflege naher Angehöriger kann belasten und überlasten. Suchtkranke oder psychisch erkrankte Eltern sind oft überfordert, ebenso ist die Belastung

von psychisch erkrankten Kindern eine enorme Herausforderung. Menschen mit Behinderung erfordern viel Aufmerksamkeit, Geduld und teilweise auch Geld. Familien, in denen Mütter oder Väter schwer erkranken, brauchen stabile Unterstützungsnetzwerke vor Ort. Auch deshalb bedarf es glaubwürdiger und verlässlicher Unterstützungsangebote von Kirche und ihrer Diakonie.

In der vorliegenden Studie wurden Familien gefragt, wie sie leben, was sie brauchen und wie sie sich ihre Kirche wünschen. Familien müssen in unserer Kirche selbst zu Wort kommen. Dies gilt nicht nur für diese Studie, sondern auch für die alltägliche Arbeit in den Gemeinden und Einrichtungen der Evangelischen Landeskirche. Wir müssen Familien zuhören, um sie zu verstehen und unsere Arbeit so auszurichten, dass Familien sie als eine Bereicherung für ihr Leben ansehen.

Schließlich hat die Befragung der Kirchengemeinden im Rahmen der vorliegenden Studie gezeigt, wie wichtig es ist, Möglichkeiten der Begegnung und des gemeinsamen Erlebens zu schaffen. Ich freue mich, dass es in unserer Landeskirche viele Kirchengemeinden gibt, die Familien bereits aktiv in den Blick nehmen, die sie begleiten, trösten und unterstützen. Ich wünsche mir, dass wir als Evangelische Landeskirche den Familien in Württemberg flächendeckend Orte der Gemeinschaft schaffen und mit ihnen gemeinsam weiter an unserer Kirche bauen.

Ernst-Wilhelm Gohl

Landesbischof der Evangelischen Landeskirche in Württemberg

Vorwort der Bildungsdezernentin im Oberkirchenrat

Familien in die Mitte! Die Evangelische Landeskirche in Württemberg hat mit dem Projekt »Familien stärken« (2018–2023) die Familie deutlich ins Zentrum ihrer strategischen Planungen gestellt. In dieser Projektphase wurden neben dem Ausbau und der Vernetzung von bestehenden Angeboten der Bildungseinrichtungen, Kirchenbezirks- und Einrichtungsdiakonie sowie Kirchengemeinden hinein in die sozialraum- und gemeinwesenorientierte Arbeit neue innovativ-kreative Formate ins Leben gerufen. Mit großem Zuspruch und Erfolg! Das Ideen-Karussell-Familienarbeit und die große Resonanz auf die Aktionen der Familienwoche im Oktober 2021 sprechen hier für sich.

Mehr als deutlich hat sich in der Projektarbeit gezeigt, dass ein noch klarerer Perspektivenwechsel vollzogen werden muss, wenn es um Antworten auf die Frage »Welche Kirche brauchen Familien?« geht. Denn *die* Familie gibt es nicht. Die soziale Vielfalt von Familienleben ist heute breit gefächert. Und Familie hat für heutige Menschen in all ihrer Vielfalt und unterschiedlichen Ausprägungen einen hohen Stellenwert.

Darum brauchen Familien zuallererst eine Kirche, die die familiäre Vielfalt wahrnimmt, respektiert und in ihren Potenzialen wertschätzt und einbezieht: Familien wollen offen gefragt werden – nicht nur gefragt sein, denn darin fühlen sie sich oft instrumentalisiert.

Genau hier setzt die aktuelle Familienstudie an: Familien gefragt!

In qualitativen Interviews haben Familienmitglieder unterschiedlichster Lebensformen und Lebensläufe Erfahrungen und Erwartungen mit und an Kirche formuliert. Das ist die Stärke dieser Studie, dass Familien zu Wort kommen und nicht in Statistiken auf- bzw. untergehen. Diese Studie geht hinein in das Familienleben in Württemberg in all seiner Fülle, seinen Potenzialen sowie seiner Bedürftigkeit und Angewiesenheit.

Aus dieser neuen Blickrichtung heraus eröffnet die Familienstudie neue Impulse für eine familienorientierte Kirche.

Viele Kirchengemeinden haben sich hier schon auf den Weg gemacht: nehmen neu wahr, erkunden, erproben, verändern, unterstützen, feiern

Feste und Gottesdienste kunterbunt, drinnen und draußen – miteinander, füreinander, aneinander.

Die größte Stärke der vorliegenden Studie aber liegt darin, dass sie aufzeigt, dass Kirche Familien braucht, um das Evangelium kommunizieren zu können, weil sie wahrnimmt, wie Menschen in Vielfalt und in allen Wechselfällen ihr Leben leben.

Ich danke darum zuallererst den vielen Menschen, die sich nicht nur die Zeit genommen haben für die Interviews, sondern vor allem Einblicke in ihr Familienleben gegeben und offen, kritisch, erwartungsvoll ihre Eindrücke mit Kirche benannt haben.

Hier gilt es anzusetzen in der (Neu)Ausrichtung kirchlicher Familien- und Bildungsarbeit. Im Prozess eines zielgruppen- und bedarfsorientierten Bildungsgesamtplans nehmen wir diese Impulse in aller Ergebnisoffenheit mit auf – vor allem immer wieder rückbindend an und mit Familien.

Mein besonderer Dank gilt Professorin Johanna Possinger, Jannika Alber, Daniela Rauen und Michael Pohlers, die mit großem Engagement und mit unermesslichem Einsatz diese Studie konzipiert und verfasst haben.

Ich wünsche mir, dass diese Studie dazu beiträgt, gemeinsam den Perspektivenwechsel hin zu einer familienorientierten Kirche zu vollziehen: Kinder und Familien in die Mitte! Räume der Begegnungen betreten, bauen, ausbauen, einander wahrnehmen, unterstützen und das Wort Gottes hören und bewahren!

Carmen Rivuzumwami

Oberkirchenrätin, Dezernat 2 »Kirche und Bildung« der Evangelischen Landeskirche in Württemberg

Dank

Diese Studie wäre ohne die tatkräftige Unterstützung vieler Personen nicht zustande gekommen. Ihnen möchten wir als Autorenteam an dieser Stelle unseren herzlichen Dank ausdrücken. Dieser gilt in erster Linie der Evangelischen Landeskirche in Württemberg und der 15. Landes-synode, die mit ihrer finanziellen Förderung dieses Projekt erst möglich gemacht haben. Dem Pädagogisch-Theologischen Zentrum Stuttgart sind wir für die personellen Ressourcen dankbar, die uns für die Forschung zur Verfügung gestellt wurden. Persönlich möchten wir Kirchenrat Hans-Joachim Janus danken, dessen vertrauensvolle, engagierte und konstruktive Begleitung des gesamten Forschungsprozesses für uns äußerst wertvoll war. Unser großer Dank gilt zudem Oberkirchenrätin Carmen Rivuzumwami, Matthias Reuting und Dietmar Lipkow für ihre sehr hilfreichen Hinweise nicht nur bei der Fertigstellung des Manuskripts. Bedanken möchten wir uns auch bei den Mitgliedern der Steuerungsgruppe des Projektes »Familien stärken«: Martina Nägele, Sara Bardoll, Ines Göbbel, Jutta Maurer, Uta Kapinsky, Nadine Zinn, Bettina Stäb, Gerlinde Fohrer und Annegret Zach. Das gleiche gilt für Bernd Wildermuth und Dr. Fabian Peters, die uns an verschiedenen Phasen der Studie mit ihrer Expertise zur Seite standen. Prof. Dr. Michael Domsgen, Dr. Ralph Charbonnier, Renate Braun-Schmidt, Sonja Schmidt und Thomas Stürmer danken wir für ihre Expertise und ihre Anregungen im Vorfeld der Familieninterviews sowie Kirchenrat Georg Ottmar für Impulse bei der Konzeption der Gemeindebefragung. Simone Struwe danken wir für die kreative Gestaltung des Interviewaufrufs. Hilfreich war auch die Gelegenheit, erste Ergebnisse frühzeitig auf der EKD-Konsultation »Familien leben II« zu diskutieren – hierfür danken wir Oberkirchenrätin Dr. Birgit Sendler-Koschel. Unser herzlicher Dank gilt außerdem Dirk Werhahn für seine gewinnbringenden Denkanstöße über den gesamten Forschungsprozess hinweg.

Innerhalb der Evangelischen Hochschule Ludwigsburg bedanken wir uns bei allen studentischen Hilfskräften, die Interviews transkribiert und

Dankeskarten verschickt haben, namentlich Vanessa Hammoud, Merican Köylü, Siorah Mörsch, Lisa Wörner und Johannes Roman Mladenov. Kathrin Inerle sind wir für ihre hervorragende Mitarbeit bei der Datenanalyse der Gemeindeinterviews dankbar, die uns eine zügige Auswertung hunderter Transkriptseiten ermöglicht hat. Außerdem danken wir für ihre wertvolle kollegiale Unterstützung herzlich Prof. Dr. Wolfgang Ilg, Prof. Dr. Claudia Schulz, Prof. Dr. Peter Höfflin, Ulrike Leopold, Angelina Bartz, Nicole Sonnberger, Prof. Dr. Annette Franke, Prof. Dr. Jens Müller und Thomas Erler.

Vielen Dank auch an Vandenhoeck & Ruprecht für die Bereitschaft, unsere Studie zu veröffentlichen, insbesondere an Jana Harle für die sehr angenehme Zusammenarbeit.

Familien stehen im Zentrum dieser Studie und nur aufgrund der äußerst positiven Resonanz vieler Familien ist diese Studie überhaupt möglich gewesen. Wir danken allen Familien für ihre Bereitschaft, sich trotz ihres dichten Alltags Zeit für die Interviews zu nehmen und sich uns in sehr persönlichen Gesprächen vertrauensvoll zu öffnen. Unser großer Dank gilt auch den 79 Gemeinden, die sich auf unseren Aufruf innerhalb der württembergischen Landeskirche zurückgemeldet haben, allen voran den Haupt- und Ehrenamtlichen der 15 untersuchten familienaktiven Gemeinden, deren Erfahrungen für diese Studie von großem Wert waren. Es ist großartig, wie viele Ideen und Impulse wir bei diesen Beispielen der guten Praxis finden konnten. Wir wünschen allen Gemeinden weiterhin viel Erfolg bei ihrer Arbeit mit Familien. Wir hoffen, dass diese Studie eine breite Diskussion in der Evangelischen Landeskirche in Württemberg anstößt und auch weitere Gliedkirchen der EKD durch sie Impulse für eine gelingende Familienarbeit erhalten.

Zu guter Letzt möchten wir unseren eigenen Familien und Partner:innen für ihre Begleitung bei den Durststrecken und Höhenflügen empirischer Forschungsarbeit danken.

Johanna Possinger

Jannika Alber

Michael Pohlars

Daniela Rauen

1 Einleitung

1.1 Zur Bedeutung von Familien für Kirche

Familie als Ort
der religiösen
Sozialisation

Die zentralen Weichen für das Verhältnis der nachfolgenden Generationen zur Institution Kirche werden in Familien gestellt. Als grundlegende Sozialisationsinstanz für Kinder und Jugendliche prägen Familien Persönlichkeiten, vermitteln Werte und ermöglichen Zugänge zu Glauben und Religion. Es sind in der Regel die Eltern, die darüber entscheiden, ob ein Kind getauft wird und inwiefern die Zugehörigkeit zur christlichen Gemeinschaft im Leben ihres Kindes eine Rolle spielen soll. Fehlt eine religiöse Sozialisation, ist diese im Erwachsenenalter nur schwer zu kompensieren (SI EKD, 2007). Familien zu fördern ist sowohl theologisch als auch gesellschaftlich geboten. Ein evangelisches Familienverständnis geht davon aus, dass Menschen gelingende und verlässliche Beziehungen brauchen. Liebe, Gemeinschaft und gegenseitige Fürsorge machen aus theologischer Sicht ein »gutes Leben« in der Familie aus (EKD, 2013). Dabei ist der Familienbegriff nicht mehr nur an das Leben mit minderjährigen Kindern im gleichen Haushalt geknüpft (Huber, 2006). Vielmehr kann sich Familie über mehrere Lebensorte erstrecken, vielfältige Formen auch jenseits der Ehe annehmen, biologische und soziale Kinder miteinschließen und sich im Lebensverlauf von Menschen immer wieder dynamisch verändern. Familien kümmern sich um ein gelingendes Aufwachsen von Kindern sowie die Unterstützung und Pflege von Angehörigen. Ohne diese wertvolle Arbeit könnte keine Gesellschaft existieren (BMFSFJ, 2006). Familien zu fördern bedeutet damit auch, den sozialen Zusammenhalt einer Gesellschaft zu fördern.

Evangelische
Familienarbeit

Für Kirche und ihre Diakonie sind Familien ein zentraler Bezugspunkt ihrer Arbeit. Sie unterstützen Eltern bei der Betreuung, Erziehung und Bildung ihrer Kinder, beraten und helfen in Krisen, beziehen Familien in die Gemeindegarbeit ein und begleiten diese mit Kasualien auf ihrem Lebensweg. Nichtsdestotrotz ist es angesichts der hohen Bedeutung von Familien bemerkenswert, wie wenig profiliert das Arbeitsfeld »Familie«

innerhalb kirchlicher Strukturen ist. Im Vergleich zu anderen Aufgabenbereichen wie z. B. der Seniorenarbeit oder der Jugendarbeit ist evangelische Familienarbeit ein eher unbestelltes Feld. Michael Domsgen kritisiert eine zu einseitige Orientierung evangelischer Familienangebote allein an Kindern und Jugendlichen. Diese ist für ihn »völlig unbefriedigend, wenn die Adressaten christlicher Erziehung damit nur ungenügend in den Blick kommen« (2006, S. 320). Kinder und Jugendliche sollten zwar als »eigständige Persönlichkeiten« angesehen werden, »aber nicht allein, das heißt ohne ihr familiales Umfeld« (S. 320). Hinweise darauf, dass die Bedeutung von Familien im Hinblick auf die religiöse Sozialisation von Kindern und Jugendlichen seitens der evangelischen Kirche unterschätzt wird, finden sich auch in Studien zur kirchlichen Jugendarbeit in Württemberg, wie z. B. »Brücken und Barrieren« (Kopp, Hügin, Kaupp, Borchard u. Calmbach, 2013), »Jugend zählt« (Ilg, Heinzmann u. Cares, 2014) und »Jugend gefragt« (Ilg u. Schweitzer, 2016).

Der geringe Stellenwert der Familienarbeit ist nicht zuletzt vor dem zunehmenden »Relevanzverlust« (Hauschildt u. Pohl-Patalong, 2013, S. 114) der großen Kirchen ein Problem. Bedingt durch den demografischen Wandel und eine gesunkene Taufbereitschaft bei zugleich erhöhter Austrittsdynamik, sinkt der Anteil der Kirchenmitglieder in der Bevölkerung kontinuierlich. Prognosen zufolge werden bis zum Jahr 2060 nur noch halb so viele Personen wie zum Zeitpunkt der Veröffentlichung dieser Studie Mitglieder der evangelischen Kirche sein (EKD, 2019a). Gerade junge Erwachsene zwischen 25 und 35 Jahren treten aus der Kirche aus, das heißt Menschen im familiengründungsrelevanten Alter. Dies wirkt sich auch negativ auf die Taufzahlen aus (EKD, 2019a). Verlassen (künftige) Eltern die Kirche, geht auch der Kontakt zur nachfolgenden Generation verloren. Investitionen in die Arbeit mit Familien sind damit gleichzusetzen mit Investitionen in die Zukunft von Kirche. Dabei ist zu beachten, dass es sich hierbei nicht um eine reine »Bestandssicherung« handelt, sondern der Kontakt zu Familien dazu beiträgt, dass Menschen auch heute noch entsprechend ihrer Bedarfe erreicht werden.

Familien
als Zukunft
von Kirche

1.2 Warum diese Studie?

Will Kirche bedeutungsvoll für Familien sein, muss sie deren Lebensrealitäten kennen und daran anknüpfen. Familien stehen heute mehr denn je unter Druck. Die Zahl der von Armut betroffenen Eltern und Kinder ist

Familien
unter Druck

18 Einleitung

in den letzten Jahren stetig gewachsen – auch in Baden-Württemberg. Die Lebenshaltungskosten sind vor allem im Bereich des Wohnens stark gestiegen. In jüngster Zeit wird die wachsende soziale Ungleichheit zwischen ressourcenstarken und ressourcenschwachen Familien durch die Corona-Pandemie, den Krieg in der Ukraine, Energieknappheit und Preissteigerungen in allen Lebensbereichen beschleunigt. Zur wirtschaftlichen Absicherung einer Familie braucht es fast immer zwei Einkommen. Die Vereinbarkeit von Erwerbs- und Familienarbeit gestaltet sich für Familien im Alltag meistens schwierig. Es sind überwiegend die Mütter, die beruflich zurückstecken, um die Arbeit für Kinder und den Haushalt hauptverantwortlich zu leisten (BMFSFJ, 2021). Damit Familien das bereichernde, aber eben auch anspruchsvolle Leben mit Kindern gut meistern können, sind sie auf unterstützende Rahmenbedingungen angewiesen, die von öffentlichen, privaten und zivilgesellschaftlichen Akteuren gestaltet werden (BMFSFJ, 2013). Kirche und ihre Diakonie zählen hierbei zu den wichtigsten zivilgesellschaftlichen Akteuren für die Förderung von Familien.

Forschungs-
stand

Der Forschungsstand zu Familie und Kirche ist bislang überschaubar (siehe ausführlich Kapitel 2.2). Eine erste empirische Studie veröffentlichte Ulrich Schwab 1995, der untersuchte, wie in drei Generationen von Familien religiöse Traditionen gelebt werden. Dabei kam er unter anderem zum Ergebnis, dass sich die kirchliche Gemeindepraxis an Familien selbst orientieren muss, sollen Kirche und Religion für diese auch Relevanz entfalten (Schwab, 1995). Einige Jahre später zeigte Michael Domszen die Schlüsselstellung von Familien für die religiöse Bildung und Erziehung von Kindern auf und verfasste mit seiner Habilitationsschrift ein bis heute bedeutsames Grundlagenwerk (Domszen, 2006). Eine weitere empirische Studie folgte 2012, als das Sozialwissenschaftliche Institut der EKD die familienbezogene Arbeit in den Evangelischen Landeskirchen Mitteldeutschland, Hessen-Nassau und Württemberg untersuchte (Johann, 2012). Befragt wurden Schlüsselpersonen der familienbezogenen Arbeit in allen drei Landeskirchen. Familien selbst wurden nicht in die Erhebung einbezogen. Dabei zeigte sich, dass evangelische Familienarbeit bislang nur bestimmte Familien erreicht, nämlich insbesondere verheiratete Mütter aus der akademischen Mittelschicht mit Kindern im Kitaalter. Wenig bis gar nicht im Blick sind hingegen Alleinerziehende, Väter, Familien in Armutslagen, Familien mit älteren Kindern sowie Patchworkfamilien und gleichgeschlechtliche Regenbogenfamilien. Die Realität des Familienlebens spiegelt sich damit bislang nur unzureichend in der Gemeindepraxis wider. Die EKD hob dann 2013 in ihrer Orientierungshilfe

»Zwischen Autonomie und Angewiesenheit« die hohe gesellschaftliche Bedeutung von Familien hervor und appellierte an die Verantwortung von Kirche und Diakonie für das Gelingen von Familie (EKD, 2013). Die zwei Jahre später veröffentlichte fünfte Erhebung über Kirchenmitgliedschaft zeigte mithilfe statistischer Methoden, dass Eltern »eine unübersehbare Vorbildfunktion« bei der religiösen Sozialisation ihrer Kinder haben (Pollack, Pickel u. Spieß, 2015, S. 136). In der jüngsten Vergangenheit wurde das Thema Kirche und Familie in der Forschung vor allem im Kontext der Familienbildung beleuchtet. So interviewten Eurich und Händel (2019) einzelne Nutzer:innen und Expert:innen der Familienbildung innerhalb der Evangelischen Landeskirche in Baden. Lichtenberger und Bellmann (2021) befragten Eltern mit Kindern unter sechs Jahren im Kontext der evangelischen Familienbildung in der Landeskirche Hessen und Nassau. Dabei konnte unter anderem gezeigt werden, dass Eltern offen für Kirche und Glauben sind, sich im Alltag aber mehr Unterstützung durch kirchliche und diakonische Angebote wünschen (Lichtenberger u. Bellmann, 2021, S. 6–7).

In dieser kurzen Übersicht wird bereits deutlich, dass bislang nur wenige Studien durchgeführt wurden, in denen Familien selbst zu Wort kommen. Das Gleiche gilt für die Praxis der Familienarbeit in Kirchengemeinden, die noch nicht dezidiert im Fokus der Wissenschaft stand. Diese Studie ist deshalb partizipativ angelegt, um einen Beitrag zu leisten, diese Forschungslücke zu schließen. Sie bedient sich dafür ausschließlich qualitativer Methoden, das heißt Einzelinterviews, Paarinterviews sowie Gruppendiskussionen. Aufgrund der geringen Fallzahlen (befragt wurden 40 Familien sowie 40 Haupt- und Ehrenamtliche), die bei diesem zeitintensiven Vorgehen nur möglich sind, erhebt die Studie keinen Anspruch auf Repräsentativität. Ein qualitatives Vorgehen bot sich jedoch an, da Familien sowie Gemeinden ausführlich Auskunft über ihre Erfahrungen, ihren Alltag sowie grundsätzlich die Motive ihres Handelns geben sollten. Gleichzeitig lassen sich aus den erhobenen Daten umfangreiche Ergebnisse erzielen und eine inhaltliche Sättigung des Informationsgehalts ist erkennbar. Diese Zielsetzung war auch der Evangelischen Landeskirche in Württemberg ein Anliegen, die diese Studie der Evangelischen Hochschule Ludwigsburg im Rahmen des Projektes »Familien stärken« von 2020 bis 2022 förderte.

Beitrag zur
Forschung

20 Einleitung

1.3 Ziele, Design und Aufbau

Die Studie legt den Schwerpunkt auf Familien. Ziel ist es, nicht über, sondern mit Familien zu sprechen, um herauszufinden, was sich diese von kirchlichen und diakonischen Angeboten in Württemberg wünschen. Es wurde ein qualitatives Methodendesign bestehend aus zwei Forschungsmodulen gewählt:

Familien- und
Gemeinde-
befragung

In einem ersten Schritt wurden 40 Familien in Württemberg persönlich interviewt (insgesamt 20 Väter und 36 Mütter in Einzel- und Paarinterviews). Zu Wort kamen Eltern unterschiedlicher Familienformen, Lebenslagen und Lebensphasen aus allen Prälaturen der Landeskirche. Befragt wurden sowohl »kirchennahe« als auch »kirchenferne« Familien, das heißt Familien, die Mitglied der Evangelischen Landeskirche sind sowie Familien, die dieser nicht oder nicht mehr angehören. In einem zweiten Schritt wurden dann 15 ausgewählte Kirchengemeinden untersucht, die innerhalb der Landeskirche als besonders »familienaktiv«¹ bezeichnet werden können. Interviewt wurden hier 40 Haupt- und Ehrenamtliche, um Voraussetzungen und Konzepte für eine gelingende Familienarbeit in Erfahrung zu bringen.

Forschungs-
fragen

Konkret geht es um die Beantwortung der folgenden Forschungsfragen:

1. Was brauchen Familien, um den Alltag mit Kindern zu meistern?
2. Welches Verhältnis haben Familien heute zu Kirche?
3. Wie kann evangelische Familienarbeit in Kirchengemeinden gelingen?
4. Welche Impulse lassen sich für die verschiedenen Ebenen kirchlichen Handelns aus den Befunden ableiten?

Aufbau des
Buches

An diesen Fragestellungen orientiert sich auch der Aufbau dieses Buches. In Kapitel 2 werden zunächst zentrale theoretische Grundlagen zu Kirche und Familien in der Spätmoderne dargestellt, worauf in den Kapiteln 3 und 4 die Ergebnisse der Familienbefragung präsentiert werden, die die ersten beiden Forschungsfragen beantworten. Kapitel 5 widmet sich dann auf Basis der Gemeindebefragung der dritten Forschungsfrage. Den Abschluss bildet Kapitel 6, das die Ergebnisse beider Forschungsmodule zusammenführt und letztlich die vierte Forschungsfrage beantwortet, indem Impulse für eine familienorientierte Kirche gegeben werden.

1 Die Bezeichnung »familienaktiv« ist angelehnt an die Studie »Jugend gefragt«, die im Kontext der Jugendarbeit von »jugendaktiven« Gemeinden spricht (Ilg u. Schweitzer, 2016).

Die Studie richtet sich an eine breite Zielgruppe. In erster Linie sollen mit den Ergebnissen haupt- und ehrenamtliche Personen in der Württembergischen Landeskirche erreicht werden, die die evangelische Arbeit mit Familien sowie die dafür erforderlichen Rahmenbedingungen auf Ebene der Gemeinden, der Kirchenbezirke sowie der Landesebene maßgeblich gestalten. Viele der Forschungsergebnisse, die im württembergischen Kontext entstanden sind, können jedoch auch anderen Landeskirchen sowie der Leitungsebene der EKD Impulse für eine familienorientierte Kirche liefern. Zudem richtet sich die Studie an Studierende und Wissenschaftler:innen der Theologie, Diakoniewissenschaft, Religions- und Gemeindepädagogik, Soziologie und Sozialer Arbeit sowie an interessierte Familien selbst.

Zielgruppe

In wissenschaftlichen Disziplinen gedacht, handelt es sich um eine familiensoziologische Studie, die an der Schnittstelle zur Kirchensoziologie sowie zur Gemeindepädagogik angesiedelt ist. Im Vordergrund stehen Strukturen, die Eltern und Gemeinden in Württemberg als förderlich bzw. hinderlich für die Arbeit mit Familien erfahren. Eine theologische Reflexion der Befunde sollte an anderer Stelle erfolgen. Darüber hinaus sei an dieser Stelle darauf hingewiesen, dass eine trennscharfe Unterscheidung zwischen Kirche und Diakonie nicht immer möglich ist, da weder die Familien noch die befragten Gemeinden klar zwischen Angeboten der Kirche und Angeboten der Diakonie unterscheiden. Sofern Familien bzw. Gemeinden von sich aus über ein diakonisches Angebot sprechen, wird dies expliziert.

Fokus
der Studie

2 Theoretischer Hintergrund: Familien und Kirche

Dieses Kapitel führt schlaglichtartig in die wissenschaftlichen Grundlagen zu Familien und Kirche ein. Dies geschieht transdisziplinär sowohl mithilfe aktueller familien- und geschlechtersoziologischer als auch kirchensoziologischer und religionspädagogischer Literatur. Es bietet damit eine wichtige theoretische Hintergrundfolie für die ab Kapitel 3 vorgestellten Ergebnisse.

2.1 Familien heute

Was versteht die Wissenschaft unter »Familie«? Inwiefern haben sich Familien in den letzten Jahrzehnten verändert? Vor welchen Herausforderungen stehen sie und welche Auswirkungen hat Studien zufolge die Corona-Pandemie auf den Familienalltag? Diesen und weiteren Fragen soll im Folgenden nachgegangen werden.

Bedeutung und Definition von Familie

Familie als
Glücksquelle

Familie ist für den Großteil der Bevölkerung der wichtigste Lebensbereich (BMFSFJ, 2020a). Auch junge Menschen ohne Kinder träumen zum überwiegenden Anteil davon, in Zukunft selbst einmal Kinder zu haben (Albert et al., 2019). Für den Soziologen Hartmut Rosa ist Familie ein zentraler »Resonanzhafen« (2016, S. 341), in dem Erwachsene romantische Liebe erfahren und Kinder »sich geliebt, gemeint, getragen und geborgen fühlen können« (2016, S. 350). Im Gegensatz zur oft feindlich wirkenden, von Wettbewerb geprägten öffentlichen Außenwelt verspricht die Familie die Erfahrung von verlässlichen Beziehungen, die berühren und verändern, die Menschen ein Gefühl von einem lebendigen In-der-Welt-Sein vermitteln und die ein gelingendes Leben versprechen. Diese Vorstellungen von Familie gleichen zwar mehr einem Ideal als der Realität, verdeutlichen jedoch, welche hohe Bedeutung Partnerschaft und

Familiengründung als »Kristallisationspunkte sowohl für die Verheißung zukünftigen Glücks (bei Jugendlichen) als auch für die Einschätzung je aktueller Glücksquellen (bei Erwachsenen)« (Rosa, 2016, S. 343) haben.

Was genau ist aber Familie? »Familie ist immer dort, aber keineswegs nur dort, wo minderjährige Kinder sind«, betonte der ehemalige Ratsvorsitzende der EKD, Wolfgang Huber, im Jahr 2006 in einer Rede in der Französischen Friedrichstadtkirche zu Berlin (Huber, 2006). Mit dieser Aussage nahm er Bezug auf den damals erschienenen 7. Familienbericht der Bundesregierung, der Familie als jene Gemeinschaft definiert, in der Menschen dauerhaft füreinander Sorge tragen (BMFSFJ, 2006). Somit bildet nicht das Vorhandensein minderjähriger Kinder, sondern die Sorgearbeit (englisch »Care«), die Menschen füreinander übernehmen, das wesentliche Merkmal von Familie. Vor dem Hintergrund historischer und kultureller Betrachtungen handelt es sich bei der Begrifflichkeit »Familie« um ein höchst wandelbares System persönlicher, fürsorgeorientierter und emotionsbasierter Generationen- sowie Geschlechterbeziehungen. Dabei ist die familiäre Sorgearbeit nicht auf einen gemeinsamen Haushalt beschränkt, sondern kann sich multilokal über verschiedene Wohnorte der einzelnen Familienmitglieder und über weite räumliche Distanzen hin erstrecken (Bertram, 2004). Familie ist zwar auf verlässliche Gemeinsamkeit hin angelegt, muss jedoch stets aktiv erzeugt und gestaltet werden. Sie kann sich im menschlichen Lebensverlauf und in verschiedenen Familienkonstellationen immer wieder ändern. Die Familiensoziologie spricht in diesem Zusammenhang von »doing family«, einem bewussten Prozess, bei dem Familie immer wieder durch gemeinschaftsbezogenes Handeln hergestellt werden muss (Jurczyk, 2014). Wenn in dieser Studie von »Familien« gesprochen wird, so sind damit alle »privaten solidarischen Lebensformen« gemeint, die verlässlich Fürsorge füreinander leisten, ganz gleich, ob diese Gemeinschaften ehelich oder nicht ehelich verbunden, gleichgeschlechtlich oder verschiedengeschlechtlich sind oder sich allein oder als Paar um biologische oder soziale Kinder kümmern (BMFSFJ, 2017, S. 79).

Definition
von Familie

Wandel von Familien- und Geschlechterverhältnissen

In allen europäischen Ländern sind Familienformen in den letzten Jahrzehnten pluraler und dynamischer geworden, bedingt durch unter anderem eine sinkende Heiratsneigung, eine zunehmende Entkopplung von Ehe und Familiengründung und eine höhere gesellschaftliche Akzeptanz

Plurale
Familien-
formen

24 Theoretischer Hintergrund: Familien und Kirche

von Trennungen bzw. Scheidungen. Zwar ist die Ehe mit einem Anteil von 70 % aller Familien in Deutschland nach wie vor das beliebteste Modell für ein Leben mit Kindern, jedoch steigt der Anteil vielfältiger Familienformen stetig (BMFSFJ, 2020a, S. 39 f.). An Bedeutung gewinnen zum einen gemischtgeschlechtliche nicht eheliche Lebensgemeinschaften. Diese belaufen sich in den alten Bundesländern inzwischen auf einen Anteil von 9 % und in den neuen (inklusive Berlin) auf 23 %. Zum anderen ist ein Anstieg der Alleinerziehenden zu verzeichnen, die 17 % der Familien in den alten und 25 % der Familien in den neuen Bundesländern stellen (BMFSFJ, 2020a, S. 40). Indem sich Eltern trennen und dann neue Liebesbeziehungen mit anderen eingehen, leben Kinder heute zunehmend in Patchworkkonstellationen (Enteigner-Phleps u. Walper, 2020). Mehr Kinder wachsen auch in gleichgeschlechtlichen »Regenbogenfamilien« auf, in denen mindestens ein Elternteil lesbisch, schwul, bisexuell oder queer lebt, trans- oder intergeschlechtlich ist. Eine wachsende Vielfalt ist auch hinsichtlich der kulturellen, ethnischen und sozialen Milieus von Familien auszumachen. Jede dritte Familie in Deutschland hat eine Migrationsgeschichte, das heißt, mindestens ein Familienmitglied wurde nicht mit deutscher Staatsangehörigkeit geboren bzw. hat einen im Ausland geborenen Elternteil (BMFSFJ, 2020a, S. 46).

Wandel der
Geschlechter-
verhältnisse

Untrennbar mit dem Wandel von Familie verbunden ist ein Wandel der Geschlechterverhältnisse. Durch einen historischen Bildungsaufstieg von Frauen und Mädchen seit den 1960er Jahren ist es für den Großteil der Mütter heute völlig normal, auch nach der Familiengründung weiterhin erwerbstätig zu bleiben. Analog zum Wandel der Mutterrolle haben sich auch die Erwartungen an die Vaterschaft verändert. So findet es heute die Mehrheit der Menschen in Deutschland wichtig, dass Väter so viel Zeit wie möglich mit den Kindern verbringen, die beruflichen Pläne der Partnerin unterstützen und sich um Kinder im Krankheitsfall auch selbst kümmern (IfD Allensbach, 2019, S. 12). Die Mehrheit der Eltern wünscht sich eine geschlechtergerechte und ausgewogene »50:50«-Aufteilung von Erwerbs- und Familienarbeit (IfD Allensbach, 2019, S. 28). Diese hohen gleichberechtigten Ansprüche werden im Alltag jedoch nur von wenigen Familien umgesetzt. Die meisten leben ein »modernisiertes Ernährermodell«, bei dem Väter für das Familieneinkommen hauptverantwortlich und Mütter in den ersten drei Lebensjahren eines Kindes meist nicht erwerbstätig sind, um anschließend in Teilzeit wieder in den Arbeitsmarkt zurückzukehren (BMFSFJ, 2020a, S. 109 f.). Nichtsdesto trotz ist der Wandel der Geschlechterverhältnisse auch am jährlich stei-

genden Anteil von Vätern abzulesen, die nach der Geburt eines Kindes eine eigene berufliche Auszeit zugunsten der Familie nehmen. So nutzen in Baden-Württemberg 43 Prozent der Väter das Elterngeld, wenn auch durchschnittlich nur für drei Monate (Statistisches Bundesamt, 2021). Im Alltag sind es damit in erster Linie Frauen, die den Großteil der familialen Sorgearbeit für die Kinder, den Haushalt sowie ältere Angehörige leisten.

(Un-)Vereinbarkeit von Sorge- und Erwerbsarbeit

Angesichts der doppelten Erwerbstätigkeit beider Eltern müssen Mütter und Väter im Alltag einen herausfordernden Spagat zwischen ihren Aufgaben für die Familie und ihren beruflichen Verpflichtungen meistern. Dieser vollzieht sich im Kontext eines Arbeitsmarktes, der sich aktuell in eine digitalisierte Wissensgesellschaft transformiert. Damit verbunden sind die Zunahme befristeter Beschäftigungsverhältnisse, eine Ausweitung von Schicht-, Nacht- und Wochenendarbeit sowie zeitliche und räumliche Entgrenzungen von Erwerbsarbeit aufgrund neuer Informationstechnologien. Auch wenn flexibles und mobiles Arbeiten an Bedeutung gewinnt, herrschen in Betrieben branchenübergreifend häufig noch Präsenzkulturen, die Produktivität mit körperlicher Anwesenheit gleichsetzen. Zudem wird von Beschäftigten erwartet, jederzeit flexibel auf berufliche Anforderungen zu reagieren. Menschen, die sich um Kinder oder pflegebedürftige Angehörige kümmern, können diesen umfangreichen Erreichbarkeitserwartungen jedoch nicht entsprechen. So begünstigen auch solche Verfügbarkeitsnormen die Entscheidung der meisten (westdeutschen) Paare, dass sich der besserverdienende Elternteil – in der Regel der Vater – auf den Beruf, und der zweite Elternteil – meist die Mutter – auf die Sorgearbeit konzentriert. Wie die Forschung außerdem zeigt, ernten Väter im betrieblichen Kontext oft wenig Verständnis für ihr Bedürfnis nach mehr Zeit mit der Familie. Da Männlichkeit stark mit Vollzeitarbeit verknüpft ist, wird Vätern ihr Wunsch nach einer längeren Elternzeit oder einer Reduzierung auf Teilzeit oftmals als mangelnder Ehrgeiz sowie Unmännlichkeit ausgelegt (Possinger, 2013). Zu groß ist dann die Angst vor beruflichen Nachteilen (von Alemann, Beaufäys u. Oechsle, 2017). Mütter hingegen finden sich oft in der »Sackgasse Teilzeit« wieder (BMAS, 2015, S. 50). Sie würden ihre Arbeitszeit gern erhöhen, finden jedoch keine ihren Qualifikationen entsprechenden Stellen. Auch vollzeitnahe Teilzeitstellen, also Stellen im Umfang von ca. 70 bis 90 % einer Vollzeitbeschäftigung, die El-

Entgrenzter
Arbeitsmarkt